

Mossolow und Protopopov. Persönliche Schwerpunkte setzte er mit kommentierten Konzertreihen wie etwa 1996 zum Schaffen des Solothurner Komponisten Hans Huber. In einer sechsteiligen Konzertreihe mit abschliessendem Wunschkonzert stellte Dobler 1989 in Bern neue Klaviermusik aus fünf verschiedenen Erdteilen vor.

Eine grosse Leichtigkeit im Spielen vom Blatt war für Charles Doblere Aktivitäten immer wieder entscheidend. Am 3. Mai 1923 in Niedergösgen geboren, spielte er als Achtjähriger bereits regelmässig in Gottesdiensten die Orgel. Während des Lehrerseminars in Solothurn wandte er sich stärker dem Klavierspiel zu, das ihn zum Studium bei Paul Baumgartner am Konservatorium in Basel führte. Bedeutend für seine weitere Entwicklung war wiederum das Blattspiel: «Baumgartner legte mir Arnold Schönbergs *Buch der hängenden Gärten* auf das Klavier, das ich vom Blatt spielen und singen konnte. Das war eine gute Schule und führte mich zur Beschäftigung mit neuen, avantgardistischen Partituren.» Weitere Studien führten Dobler nach Paris, Stuttgart und Salzburg zu Cortot, Lefébure, Horbowski und Fischer. Bei Wladimir Vogel liess er sich in Komposition unterrichten, bei Paul Kletzki und Willem van Otterloo im Dirigieren. Als Solist und Kammermusiker trat Dobler in Konzerten und Radio- und TV-Sendungen in über fünfzig Ländern in Erscheinung.

Auf seinen Tourneen kombinierte Charles Dobler das traditionelle Klavierrepertoire mit zeitgenössischen Werken. Seine lebhaft und kommunikative Persönlichkeit erlaubte es ihm, dabei als musikalischer Botschafter aufzutreten: «Ich möchte für Menschen Türöffner zur klassischen Musik sein, die noch nicht den Zugang gefunden haben». Deshalb engagierte sich Dobler als Initiator und Leiter der Programmkommission der Matineen im Museum Blumenstein in

Solothurn. Nach seinem Umzug an die Côte d'Azur wirkte er weiterhin als Dirigent und Solist des Prager Kammerorchesters Brix und organisierte in der Salle de la Batterie mit Blick auf das Meer von Les Issambres die kommentierte Reihe «L'Heure Musicale», die er auch als Solist prägte. Charles Dobler starb am 30. November 2014 im Alter von 91 Jahren.

Michelle Ziegler

Bob Gilmore

(1961–2015)



© Paolo Giudici

Viel zu früh und mitten aus einem aktiven Leben heraus ist der in Irland geborene, später in den USA und England, Amsterdam und Belgien wirkende Pianist und Musikwissenschaftler Bob Gilmore (1961–2015) gestorben. Bob Gilmore war ein äusserst origineller Denker, der sich für Gebiete interessierte, die andere fürchteten oder gar nicht betraten. Ich bewunderte immer seine Sprache: Kein musikwissenschaftlicher Jargon, kein pseudoästhetisches Gerede, keine aufgeblasenen Fussnoten, sondern – wie bei einer guten Erzählung – jeder Satz deutlich, klar und vor allem einfach formuliert, zwingend und schlüssig.

Als hätte er von allem Anfang an gewusst, dass er mit seinem unkonventionellen Lebensstil und der Verbindung von Künstlertum und Wissenschaft, vor allem aber wegen seiner ausgefallenen wissenschaftlichen Interessen ohnehin keine Hoffnungen auf eine universitäre Karriere hegen könne, konzentrierte er sich in seinem Leben vor allem auf drei Komponisten, zweien davon hat er bahnbrechende Bücher gewidmet, das Dritte bleibt nun unvollendet.

Mitte der 1990er Jahre erforschte er das Werk und Leben von Harry Partch, obwohl ihm viele Partch-Kenner davon abrieten: Eine Biographie über Partch könne man erst 2020 schreiben, wenn all die verfeindeten Clans gestorben oder

Gefühl für den Prozess

So funktioniert Œuvres Suisses

altersweise geworden seien. Der Brückenbauer Gilmore, den eine hohe Sozialkompetenz auszeichnete, liess sich dadurch nicht einschüchtern und führte die Clans ganz einfach zusammen. Verfeindungen kann man kultivieren oder aktiv angehen und auflösen. Seine Biographie zu Harry Partch ist bis heute das Standardwerk zu diesem amerikanischen Aussenseiterkomponisten, der seit zwei Jahren dank der Rekonstruktion seiner Instrumente durch das Ensemble Musikfabrik endlich auch in Europa beachtet wird. Mit ausserordentlichem Geschick gelang es Gilmore, die Privatsphäre der vielen Partner von Partch zu respektieren, die gesundheitlichen, privaten und sozialen Schwierigkeiten des homosexuellen Komponisten aber doch klar beim Namen zu nennen. Mindestens so anspruchsvoll war die zweite grosse Forschungsarbeit zu Claude Vivier, jenem genialen kanadischen Komponisten, der 1983 mit 34 Jahren in Paris von einem Prostituierten umgebracht wurde. Auch hier schuf Gilmore ein Standardwerk, auf dessen Publikation 2014 er jahrelang warten musste. Es ist die erste umfassende Lebens- und Werkschau von Vivier.

Bob Gilmores letztes Projekt zum rumänisch-französischen Komponisten Horațiu Rădulescu blieb unvollendet. Am 2. Januar 2015 ist Bob Gilmore seiner Leukämie-Erkrankung erlegen. Mit ihm ist ein Georges Simenon der Musikwissenschaft gestorben: Gilmores Schriften sind ein für alle verständliches geistvolles Vergnügen und erfüllen gerade deswegen auch höchste Ansprüche. Und wie Simenons Hauptfigur, Kommissar Maigret, besuchte auch Gilmore all die Orte, an denen die vielgereisten Protagonisten gelebt hatten, und sprach dort mit ihrem persönlichen Umfeld, denn Gilmore wollte «seine» Komponisten im umfassenden Sinne verstehen.

Roman Brotbeck

Œuvres Suisses – eine Initiative der Pro Helvetia zusammen mit dem Verband schweizerischer Berufsorchester. Von Numa Bischof Ullmann, dem Intendanten des Luzerner Sinfonieorchesters, kam der Anstoss. Ihn störte, dass zwischen den schweizerischen Berufsorchestern und der Pro Helvetia (PH), der nationalen Kulturstiftung des Bundes, keine «wirklich spannende und gute Interaktion» stattfand. Bis anhin bekamen die schweizerischen Berufsorchester immer dann Geld von der PH, wenn «wir im Ausland spielten und das Werk eines Schweizer Komponisten im Gepäck mitschleppten – das wir dann auch noch meist gegen den Willen des Veranstalters spielten.» Was macht das für einen Sinn, fragte sich Bischof Ullmann. Kam hinzu, dass ihm das Engagement der Schweizer Orchester generell für zeitgenössische sinfonische Kompositionen nicht genügte. Das war der Anfang von Œuvres Suisses. Auch die andere Seite, die Pro Helvetia, war nicht wirklich glücklich mit der Situation, wie Andri Hardmeier, Leiter der Abteilung Musik, ausführt: «Und so sind wir zum Schluss gekommen, dass es für die Werkförderung viel mehr Gewicht hat, wenn man in der Schweiz ein neues Repertoire aufbaut.»

So sollen also innerhalb von drei Jahren insgesamt 33 neue Schweizer Werke entstehen. Jedes der elf schweizerischen Berufsorchester vergibt nach eigener Wahl drei Kompositionsaufträge an Schweizer oder in der Schweiz lebende Komponistinnen oder Komponisten und führt diese Werke dann in der ordentlichen Reihe der Abonnementskonzerte auf. So lautet die Vereinbarung mit der PH. Die Kulturstiftung wird im Gegenzug die Auslandstourneen des Orchesters mitfinanzieren. **Conditio** sine qua non! Andri Hardmeier unmissverständlich: «Wir machen dieses Engagement für die neue Musik im Inland zur Voraussetzung, dass wir die Auslandstourneen unterstützen.»

Allerdings ist dann dafür auf den Auslandstourneen das Schweizer Werk nicht mehr Pflicht. Dass sich gleich sämtliche elf Berufsorchester bei Œuvres Suisses beteiligen, das hat selbst Andri Hardmeier erstaunt, spielt doch für die meisten von ihnen die neue Musik in der Programmgestaltung nur eine marginale Rolle. Ist Geld also ein guter Anreiz? Hardmeier dazu: «Bei PH geht es ja eigentlich immer um Bedingungen. Und um Geld.» Der Komponist Rudolf Kelterborn, der im Rahmen von Œuvres Suisses jüngst für das Zürcher Kammerorchester ein neues Werk geschrieben hat, freut sich zwar über dieses Engagement, fragt sich aber doch – in Anbetracht der Höhe der Summe, die die Orchester bekommen –, «wer denn in Zukunft noch Aufträge erteilen oder sich um ein neues Schweizer Werk bemühen wird, wenn einmal nicht dieser finanzielle Grossanreiz besteht.» Geld allein genügt ihm nicht, und er wünscht sich genauso viel inhaltliches und künstlerisches Engagement. Bis zu 50 000 CHF bekommt ein Orchester pro Kompositionsauftrag respektive pro Jahr als Tourneunterstützung, was in den nächsten drei Jahren also insgesamt 150 000 CHF in die Orchesterkasse spülen wird. Davon müssen die Komponisten-Honorare, die Aufführungs- und die Materialkosten finanziert werden. «Ich bekomme ein ordentliches Honorar», sagt Rudolf Kelterborn, «aber dem Orchester bleibt immer noch ein schöner Betrag übrig.»

Schaut man auf die Liste der Komponisten-Namen, trifft man auf wenig Überraschendes. Die prominenten Schweizer sind genau so dabei wie ein paar Frauen, wie ein paar Junge. Aber im grossen und ganzen bewegt sich alles im traditionellen sinfonischen Rahmen, kaum oder wenig Elektronik, keine oder kaum exotische Instrumente, keine besonderen Anforderungen an einen Aufführungsort oder an eine Orchester-Aufstellung. Das Sinfonieorchester bleibt ein Sinfonie-